
PIORKOWSKY, Michael-Burkhard:

**Ökonomie ist menschlich.
Wirtschaft und Wirtschaftslehre neu gedacht.**

Wiesbaden: Springer Gabler 2020.

ISBN 3-87125-096-1; 148 S.; 39,99 €



Rezension von Volker BANK, Technische Universität Chemnitz

Irren ist menschlich. Und was menschlich ist, ist nicht immer perfekt und so in seiner Unvollkommenheit entschuldbar – Ökonomie nun auch? Mit diesem Buch, das keinen geringeren Anspruch erhebt, als Wirtschaft neu betrachten und die Theorie der Wirtschaft – die Ökonomik – neu denken zu wollen, verspricht der Autor dieses Buches einiges. Michael-Burkard Piorkowsky liefert mit diesem schlank eingebundenen Büchlein, äußerlich eher unscheinbar, unterdessen nichts Geringeres als die Summe seines Lebenswerkes in der Theorie der Ökonomischen Bildung. Das Buch hat es also in sich, und der Untertitel hebt die Erwartungen auch derjenigen unter den angehenden Lesern zusätzlich um einiges an, die mit der Vita des Autors nicht weiter vertraut sind.

Piorkowsky ist schon seit einigen Jahren Emeritus der Universität Bonn, wo er an der Staatswissenschaftlichen Fakultät die Professur für Haushalts- und Konsumökonomik gehalten hat. Er ist aber nicht nur Volkswirt, sondern auch Betriebswirt, ihm steht damit die ganze Palette ökonomischer Kenntnisse zu Gebote. Die Aufgabe, sich mit der Haushaltsführung und dem Konsum zu beschäftigen, mithin nach den Gesetzmäßigkeiten einer (klugen) Haushaltsführung, der ureigentlichen *oiko-nomia*, zu suchen und sich mit den gewonnenen Erkenntnissen auseinanderzusetzen, brachte ihn sehr bald zu der Frage, wie die Menschen sich dieses Thema aneignen. Selbst eine rein volkswirtschaftlich angelegte Konsumökonomik, das wird ihm schnell deutlich geworden sein, ist nur dann in einem erfolgversprechenden Rahmen zu betreiben, wenn man sich der individuellen Grundlagen des haushalterischen Agierens der Menschen im Besonderen und ihres wirtschaftlichen Handelns im Allgemeinen versichert. Von dort aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Frage, wie dieses Thema gelernt und gelehrt werden kann. Auch die frühe *oikonomia* des Aristoteles war so angelegt, dass die Verbesserung des Handelns Könnens eines der integralen Ziele ihres Verfassers darstellte. Gerade hier treffen sich Aristoteles und Piorkowsky, der auf der dritten Textseite dies als seine Leitidee ausweist: „Wir können uns durch Wissen wappnen und die Ökonomie mitgestalten.“ Es ist zugleich die Leitidee der Ökonomischen Bildung überhaupt.

Wie dringend die Auseinandersetzung mit den Fragen ist, was Ökonomische Bildung sein kann und was Ökonomische Bildung sein muss, wie leicht diese Fragen ideologisch auf die schiefe Bahn geraten können, belegen mit viel zu wenigen Ausnahmen die Beiträge zur einschlägigen Nummer der *bwp@* (Nr. 35/ Dez. 2018: Ökonomisierung in der Bildung und Ökonomische Bildung). Wer auch immer die Idee gehabt haben mag, diese beiden Themen zusammenzuwürfeln – die Herausgeber könnten mit der Initiative zum Thementeil „Ökonomische Bildung“

zutreffender Weise ein wissenschaftliches Desideratum empfunden haben: Dass es eines ‚neuen‘ Denkens über die Frage bedürfe, was das Ziel einer Wirtschaftserziehung sein kann. Das Ziel einer Wirtschaftserziehung ist freilich ein seiner Natur nach sich selbst perpetuierendes Desideratum: Konnte man einst die Diskussion mit der Formulierung (und allfälligen kleinteiligen Weiterentwicklung) eines kanonischen Curriculums abschließen, wird es in einer dynamischen Welt nicht mehr möglich sein, diese Frage für die nächsten zwei bis fünf Dekaden *ad acta* zu legen. Der Autor des hier zu besprechenden Buches wendet sich diesem Desideratum zu und zeigt, dass man zwar persönlich eine klare Meinung haben kann, doch ohne seine eigene Wissenschaft davon allzu sehr in die Niederungen des Meinungshaften herabziehen zu lassen.

Wie ich aus einer ganzen Reihe persönlicher Gespräche weiß, treibt die Theoriebildung der Ökonomik und die daran anschließende Theorie der Ökonomischen Bildung Michael-Burkhard Piorkowsky seit Jahren um. Und tatsächlich geben schulpolitische Überlegungen, ‚Wirtschaft‘ in den Schulen stärker zu thematisieren, Piorkowskis Anliegen auch aktuell viel Raum und besondere Relevanz. Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich werden sich nicht viele im einschlägigen Wissenschaftsbetrieb finden, die bereit sind, ihm dabei in seiner Argumentation ohne Weiteres zu folgen. Er selbst weiß das auch. Und es mag sein, dass das von ihm Vorgelegte doch ein wenig zu sehr die Summe der Arbeiten Piorkowskys ist, als dass das ‚Neue‘ im Denken damit wenigstens für den Moment abgeschlossen wäre. Doch was ist hier überhaupt ‚neu‘?

Mit Blick auf die Theoriebildung ist der hier vorgetragene Kerngedanke ein im eigentlichen Sinne konservativer, reaktionärer gar. Das wird exemplarisch deutlich in seiner Auseinandersetzung mit dem Irrtum von Hicks, die Rolle des volkswirtschaftlichen Aggregats ‚Haushalt‘ auf den Konsum einzuschränken: Dass der Nobelpreisträger vielleicht die modellhafte, mathematisch ausformulierte, klassisch-neoklassisch orientierte Herangehensweise an volkswirtschaftliche Fragestellungen befördert hat. Dass aber die Volkswirtschaftslehre sich mit der auch hierin ursächlich liegenden einseitigen Nutzung des Kreislaufmodells einen kardinalen Fehler geleistet hat und leistet.

Die Arbeiten Piorkowskys holen mit dieser Kritik zugleich einen wichtigen, ja grundlegenden Aspekt, der schon bei Aristoteles angesprochen worden war, zurück ans Licht der wissenschaftlichen Untersuchung; insoweit eben ist die hier vorgetragene Theorie reaktionär. Doch der Kardinalfehler der Ökonomik spiegelt eine in der Wissenschaftstheorie oft anekdotisch vorgetragene Kritik, die uns über den Betrunknen lachen lässt, der seinen verlorenen Autoschlüssel im Licht der Straßenlaterne sucht – und dieses damit erklärt, dass dort, wo der Schlüssel verloren gegangen sei, kein Licht ist. Ob der Ökonomischen Unbildung des Nobelpreisträgers (einschließlich derjenigen, die ihn zum Laureaten gemacht haben zuzüglich derjenigen, die der Hick’schen Simplifizierung auch in der Lehre ungebrochen folgen) bleibt uns da das Lachen im Halse stecken, denn für die Politik werden auf der Grundlage dieser Daten Entscheidungen ‚evidenzbasiert‘ vorbereitet. Alles andere fällt schnell hinter die Heizung. Die Kritik an Hicks ist substantiiert und könnte noch weitergeführt werden. Es wird so deutlich, dass wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnis auf der Grundlage dessen, was der Geldkreislauf erkennbar werden lässt, eine Verkürzung des Untersuchungsgegenstandes auf das Messbare und zugleich der Ausweis eines Mangels an Ökonomischer Bildung ist.

Nachdem aber die Theorie der Ökonomischen Bildung im Wesentlichen nach der oben diskutierten Verkürzung des Erkenntnisobjekts der Ökonomik ihre Anfänge genommen hat, trägt Piorkowskys Grundgedanke auch hier: Soll eine umfassende Ökonomische Bildung das Ziel der Wirtschaftserziehung sein, so wird der Bildungsgedanke in elementarer Weise verletzt, wenn die Vereinseitigung der Betrachtung des Haushalts als Instanz des Konsums und nicht der Produktion in der zeitgenössischen Ökonomik auch in den Unterricht mit übernommen würde.

Ist hier die Rede von dem ‚Grundgedanken‘ Piorkowskys, so ist das fast eine akademische Untertreibung. Die Forderung, Haushalte nicht auf ihre konsumtive Funktion im Kreislauf der Wirtschaft zu reduzieren, ist über die Zeit zu seinem Mantra geworden. Er hat es unermüdlich auf zahllosen Konferenzen vorgetragen und es durchzieht das Buch von vorne bis hinten. Hinzu tritt die didaktische Einsicht, dass nichts an einer Ökonomik bildsam sein kann, was nicht im Verhalten des Menschen gründet und zugleich verständlich zu machen sucht. Es ist sicherlich an der Zeit, beidem in Theorieentwicklung der Wirtschaft und in ihrer Lehre Rechnung zu tragen.

Die verhaltenswissenschaftliche Fundierung, verschlungen und eingebunden in das Mantra des Proumentenhaushalts (35) gelingt nicht überall gleichermaßen geschmeidig. Schon die Annahme, dass Menschen beim Stichwort ‚Wirtschaft‘ zunächst gar nicht an sich, an handwerkliche Betriebe oder an Kaufmannsläden denken, sondern an Großfabriken, kann nicht unbedingt als empirisch so gut abgesichert gelten, wie es der Autor für sein Buch in Anspruch nimmt (in Abgrenzung zu den *autistic economics*; passim). Kaum mehr gilt das für die vorgeblich volksläufige Zuweisung von Rationalentscheidungen zu den Unternehmen und irrationalen Verhalten zu den Haushalten (3). Und regelrecht missverständlich wird die Darstellung, wenn Güterknappheit durch einen knurrenden Magen ausgewiesen wird (22). Dem Autor geraten die Bezeichnungen von ‚Knappheit‘ und ‚Bedürfnis‘ und ihre Begriffe durcheinander. Auch die Definition der Güter geht daneben (24): Sie unterscheidet nicht sauber zwischen freien und wirtschaftlichen Gütern; zudem wird die Gelegenheit ausgelassen, die Rede von ‚goods and bads‘ zu kritisieren (22). Güter, die verdorben sind, verlieren ihren ursprünglichen Gütercharakter, richtig. Oder sie machen aus freien Gütern knappe Güter. Ein *bad* entsteht in dem Sinne aber durch Verderben eines Gutes. Es wäre dann Teil einer Ökonomischen Bildung, darauf hinzuweisen, dass man mit dem Zerstören von Gütern auch einen Schaden anrichtet. Andererseits ist dieser Sachverhalt wohl auch so unmittelbar einsichtig.

Das jedoch nimmt Piorkowsky konsequent in den Blick. Wirtschaftliche Entscheidungen können zur Selbstschädigung und zur Schädigung Dritter oder der Umwelt führen (2). Dass diese durch bestimmte Motivationen angetrieben und verfolgt werden, legt Piorkowsky überzeugend dar. Freilich greift er auf Maslow und seine Bedürfnispyramide zurück (23), die spätestens seit Heckhausens Arbeiten nicht mehr ausreichen, Handlungen und ihre motivationalen Hintergründe zu erklären – ganz abgesehen von der empirischen Haltbarkeit der zunächst so plausibel erscheinenden Maslowschen Ordnung der Antriebe. Die Absicht, Gewinn zu erzielen (27) ist eine unterkomplexe Darstellung, denn die meisten mittleren bis kleinen Betriebe existieren

mindestens im gleichen Maße in produktiver Absicht. Manch anderer Fehler wirkt kaum weniger unwirklich, so dass „Schwarzarbeit ... nichtdeklarierte legale [!] Produktion“ sei (121) oder die Unterschätzung der Aktualität Kameralistischer Buchführung (108).

Was dem Autor mithin offensichtlich nicht so recht gelingen will, ist die korrekte Darstellung von Begrifflichkeiten in der Ökonomik, die ihm inhaltlich einfach geläufig sein *müssen*. Was jedoch in den ersten beiden Hauptkapiteln sehr gut gelungen ist, ist eine höchst konzise Einführung in wirtschaftliches Denken. Zu wünschen gewesen wäre gerade in diesem Teil, dass das Wirtschaften nicht nur als etwas dargelegt worden wäre, was durch die unentrinnbare Anhäufung seiner Fehler etwas zutiefst Menschliches darstellt, sondern dass das Wirtschaften nichts Geringeres als eine anthropologische Grundkonstante darstellt. Im Wirtschaften wird der Mensch zum Menschen, neben anderem, aber durchaus wesentlich. Das ist weit mehr als Irren, das menschlich sei, denn Fehler und Irrtümer begehen auch andere Wesen. Es gibt keine Menschen, die nicht wirtschafteten, denn der Mensch hat einen Begriff von seinem Sein in der Zeit, profan gesagt: von seinem Hunger von morgen. Und *das* macht Ökonomie so ‚menschlich‘. Nur wenige Autoren waren so nahe dran, wie Piorkowsky mit dem Titel dieses Buches. Die Chance, Theoriebildung, wirtschaftliche Praxis und Ökonomische Bildung durch eine Ökonomische Anthropologie zu unterfüttern, wirkt wie ein satter Spansschuss an den Torpfosten.

Gewiss, die leidvolle Auseinandersetzung mit dem *homo oeconomicus* fehlt auch hier nicht. Leidvoll und schwer fällt sie dem Autor, denn er schont sich mit Blick hierauf nicht. Soviel Mühe, soviel Differenziertheit findet sich kaum, weder bei den Apologeten des Modells des wirtschaftenden Menschen noch bei dessen Kritikern. Dabei ist klar, dass er von einer im Grunde ablehnenden Haltung gegen den *oeconomicus* getragen ist. Dennoch liest man aus und zwischen den Zeilen, dass es durchaus auf die konkrete Fassung des Begriffs des *homo oeconomicus* ankommt und man diesen durchaus so fassen könne, dass in gewisser Weise auch eine Ökonomie mit menschlichem Antlitz daraus erwüchse. Am Ende wäre auch die verhaltenswissenschaftliche Begründung der Ökonomie eine Art Anthropologie, freilich keine, die sich ihrer selbst bewusst wäre.

Innovativ, in gewisser Weise sogar wegweisend ist die Orientierung am Aspekt der Selbstorganisation im vierten Kapitel. Sie ermöglicht es Piorkowsky, unterschiedliche institutionelle Ausformungen ökonomischen Handelns jeweils *ab ovo* zu betrachten, ob es sich dabei um Haushaltsgründungen, Gründungen privater bzw. öffentlicher Betriebe oder von Verbänden handelt. Damit wird ein dynamisierendes Element der Wirtschaftslehre in den Vordergrund der Argumentation gerückt, welches durchaus seine Lobby hat, nichtsdestoweniger aber als Gründungsmanagement, Entrepreneurship Education usw. in eigentümlicher Weise von der sonstigen Ökonomik isoliert verhandelt wird.

Von besonderem Interesse in der Perspektive des Rezensenten und im Kontext dieser wissenschaftlichen Publikationsplattform ist das Kapitel, in dem Ökonomie als Bildungsgut beschrieben wird. Nachdem in der Vokationomie (BWP) die doppelte Idee des Erziehens *in* der Wirtschaft und des Erziehens *für* die Wirtschaft (Geck) seit jeher etabliert ist, erscheint der Bildungsgütercharakter der Ökonomie als von vornherein zu einseitig angelegt. Doch auch hier

will Michael-Burkhard Piorkowsky einen neuen Ansatz vorstellen, der sich „evolutorisch angelegt“ wissen will (76).

Er beginnt seine Abhandlung mit der zitatweisen Feststellung, dass „was in unseren Schulen gelehrt wird, fällt hinter der Realität ... zurück“ (77). Inhaltlich zwar zutreffend, beruft er sich jedoch ausgerechnet auf den ziemlich schlechtesten Test zur Ökonomischen Bildung der letzten Jahre (dessen Autor Gerd Gigerenzer hatte ernstlich u. a. aus der Unkenntnis des Namens des amtierenden Bundeswirtschaftsministers auf eine unzureichende Ökonomische Bildung geschlussfolgert). Der Zweck heiligt jedoch nicht alle Referenzen. Ungeschoren kommen die Tests insgesamt nicht davon – sie nehmen in aller Regel Bezug auf das Sozialprodukt und seien daher inadäquat (78). Dass der Unterricht in Wirtschaftsdingen (auch dieses wird mit der Bezeichnung „Ökonomische Bildung“ belegt) zumeist unsystematisch erfolgt, zudem die Unordnung auch noch länderspezifisch unterschiedlich ausfällt, ist wohl richtig. Unverständlich ist jedoch, warum sich Piorkowsky zu der kontrafaktischen Behauptung versteigt, dass die Ökonomische Bildung „in den Berufsschulen an der Betriebswirtschaftslehre ausgerichtet ist“ (79). Längst wird nicht einmal mehr die behauptete Ausrichtung des Wirtschaftsunterrichts an der Volkswirtschaftslehre in Reinform praktiziert. Auch diese erneut vermeidbaren Fehler lassen sich angesichts der breiten und einschlägigen Erfahrung des Autors nicht so recht erklären.

Zur Theorie der Ökonomischen Bildung weist Piorkowsky dann eine ganze Reihe von Desideraten aus – hauptsächlich angesichts des Mangels, dass nur immer wieder auf die Konsumseite der Haushalte und der Produktionsseite der Unternehmen abgestellt wird (80). Wäre dem anders, bedürfte es ja auch nicht der hier zu besprechenden Schrift! Mit einem interessanten Urteil begegnet der Bonner Professor dem neuen Fachcurriculum Wirtschaft/ Politik: Für ihn ist es eine Staatsbürgerkunde, die auf fehlenden Vorkenntnissen in wirtschaftlichen Dingen gründet und demnach eine fachdidaktische Fehlkonstruktion.

Kaum weniger kritisch positioniert er sich zur sogenannten „sozioökonomischen Bildung“, bei der er im Wesentlichen Hedtkes Argumentation folgt. Freilich scheinen weder der eine noch der andere zu bemerken (oder bemerken zu wollen), dass ‚Bildung‘ gar keine isolierte Betrachtung zulässt – denn dann wäre es ja gar keine Bildung. Es ist unmöglich, weder die soziale noch die biophysikalische Ökologie des Wirtschaftens aus dem Begriff der Ökonomischen Bildung auszuklammern – Andernfalls ginge es gerade noch um Qualifikation oder günstigenfalls Kompetenz. Somit weist sich „sozioökonomische Bildung“ als Pleonasmus, als rhetorische Figur aus, die nötig ist, die dort verfolgte Ideologie von der allgemeinen Wirtschaftslehre kontrastiv abzusetzen. Das jedoch ist *nicht* die Kritik Piorkowskys. Soviel jedoch arbeitet er heraus, dass nämlich sogenannte sozioökonomische Bildung *sensu* Hedtke die gleichen Mängel wie die ansonsten verfolgten unterrichtlichen Konzeptionen der Wirtschaftslehre aufweist (84 f.). Auch nach den kritischen Maßstäben Piorkowskys erweist sich das Sozioökonomische als Pleonasmus des Ökonomischen in der Bildung.

Konstruktiv stellt der Autor sodann seine „Alltags- und Lebensökonomie“ als „alternative Konzeption der ökonomischen Bildung“ vor (87 ff., hier 87). Im Kern soll „[w]irtschaftliche Entwicklung ... als ein von den basalen Akteuren gestalteter evolutorischer Prozess“ verstanden

werden, bei dem „die Privathaushalte im Mittelpunkt“ stehen. Sie sind „die ursprünglich treibenden Kräfte des Wirtschaftsgeschehens“ (88 f.). Ganz offensichtlich haben die Erfahrungen in der kollegialen Auseinandersetzung ihre Spuren hinterlassen, denn die Begründung der curricularen Legitimität Ökonomischer Bildung beginnt rein defensiv: „Wirtschaften beginnt folglich nicht mit der Beschaffung und Verwendung von Geld ...“ Nein! Natürlich nicht, denn Geld kann man nicht fressen. Es bedarf dieser Verteidigung doch gar nicht! Piorkowsky findet, dies ausgelassen, eine der präzisesten und schönsten Begründungen für die Wirtschaftslehre, die man überhaupt finden wird: „Wirtschaften beginnt ... mit der Wahrnehmung und gedanklichen Verarbeitung von Mangelempfindungen sowie der Abschätzung der verfügbaren und beschaffbaren Mittel“ (88). Wenn je ein fachdidaktisches Konzept die Forderungen Klafkis aufgenommen hat, die Gegenwartsbedeutung und die Zukunftsbedeutung zum Kriterium der Inhaltsauswahl zu machen, dann wird dem hiermit in besonderer Weise Genüge getan (wiewohl Klafki gar nicht erwähnt wird).

Es werden im Folgenden die konzeptionellen wirtschaftsdidaktischen Ideen exemplarisch illustriert. Das soll hier nicht näher untersucht werden, denn es bleibt noch Grundlegendes, aus dem Gesamt der Schrift und dem Schlusskapitel zu besprechen: Die Vereinseitigung, ja weitgehende Verdrängung des *oikos*, des Haushalts, aus dem Erkenntnisinteresse der Ökonomik rückgängig zu machen, ist ein Anliegen, das diesen Band auszeichnet. So hätte es auch zu einem geradezu idealtypischen Beitrag der von mir mit Hans-Carl Jongebloed herausgegebenen Reihe *Moderne der Tradition* getaugt. Allein schon deswegen kann der Rezensent dem Anliegen des Autors nur mit größtem Interesse begegnen: Es ist wohl richtig, dass in der Rekapitulation wissenschaftlicher Erkenntnis von den Anfängen an die Gefahr in sich birgt, sich im ausgedehnten Gestern zu verlieren – das Aufsagen des Gewesenen ist ja auch schön praktisch abzu prüfen und in Noten zu übersetzen. Aber ernstlich *neue* wissenschaftliche Erkenntnis kann es nur geben, indem die Tradition der Wissenschaft und ihrer Objekte zur Kenntnis genommen und entweder gezielt ausgeweitet oder gezielt widerlegt wird. Dann müssen auf dieser Grundlage nötigenfalls frühere Verkürzungen wieder rückgängig gemacht werden, wie es hier nach- und eindrücklich versucht wird.

Allzu häufig jedoch erweist sich die Wissenschaft als vergesslich. Angesichts dessen kann man das letzte, wissenschaftsgeschichtliche Kapitel des Bandes gar nicht hoch genug schätzen. In diesem Kapitel werden die Entwicklungen in der Ökonomik seit der hellenistischen Antike umrissen und ihre Konturen damit überraschend klar. Dem selbst erhobenen und begrüßenswerten Postulat, dass die Geschichte der Wirtschaft und ihrer Theorie nicht allein der volkswirtschaftlichen Perspektive verhaftet sein darf, wird mit erkennbarem Bemühen Rechnung getragen. Dennoch ist der Anteil der betriebswirtschaftlichen Erkenntnisgeschichte disproportional knapp ausgefallen; vielleicht ergibt sich dieses Missverhältnis einfach aus der Sache heraus. In der Volkswirtschaftslehre ist die Theorieentwicklung – spätestens ab Smith's *Wealth of Nations* – letztlich dynamischer abgelaufen.

Aus fachdidaktischer Sicht gibt es vor allem in der Betriebswirtschaftslehre relativ wenige überholte oder kaum noch aktuelle Theorien, die wenigstens für ein genetisches Lernen im Sinne Martin Wagenscheins von Bedeutung sein könnten. So kommt die Dynamische Bilanztheorie auch ganz gut ohne ihre Vorläufer aus – kaum noch sind sie als didaktische Kontrastfolie nötig,

um das seit ziemlich genau einhundert Jahren Neue in der Bilanztheorie zu begreifen. Vielleicht jedoch ergibt sich in einer späteren Auflage dennoch die Möglichkeit zu einer Abmilderung des am selbstformulierten Anspruch erwiesenen Missverhältnisses volkswirtschaftlicher und nicht-volkswirtschaftlicher Ideengeschichte. Doch auch in der vorliegenden Form wird mindestens dieses Kapitel Begleitlektüre im von mir vertretenen Modul zur Ökonomischen Bildung werden. Es sollte in überhaupt allen wirtschaftswissenschaftlichen Masterstudiengängen zur Pflichtlektüre werden, wenn man nicht gleich auf die großen fachgeschichtlichen Werke Rekurs nehmen will. So würde der verbreiteten Geschichtsvergessenheit zumindest in Minimalform Einhalt geboten – und die Ökonomische Bildung bei Volkswirten, Kaufleuten und Handelslehrern befördert, indem über die bloße *Kenntnis* hinausweisend das *Verständnis* der Zusammenhänge der zu erlernenden Theorien befördert würde.

Die Ausstattung und die konzeptionelle Anlage des Buches kann nur gelobt werden, auszunehmen ist allenfalls die winzige Schrifttype (eine Lupe ist nicht im Lieferumfang enthalten und muss separat erworben werden). Jedes Kapitel wird mit einer kurzen Inhaltsangabe eingeleitet, die Hauptkapitel enden mit kommentierten Literaturhinweisen, denen die vollständigen Literaturangaben mit Bezug auf das jeweilige Kapitel folgen. Ohne jeden Zweifel ist dieses Buch ein Anreger, ein Fundus gar, neue Gedanken über Wirtschaft und Wirtschaftserziehung zu versuchen. Trotz einzelner fehlerhafter oder ungenauer Formulierungen wird der Erwerber dieses Buches einen Beitrag finden, die Entwicklung seiner Bildung im Medium der Wirtschaft und ihrer Theorie anzuregen. *Ohne* wirtschaftliche Vorkenntnisse gelesen, könnte der Text unter Umständen dann doch zu konzis geraten sein – doch das ist ja auch nicht Zielgruppe und Anliegen des Autors. Die angesprochenen Monita hindern nicht, eine Schrift zu lesen, die mit Vorkenntnissen voller Anregungen ist, neue Verbindungen im Konvolut der Theorien zu entdecken und ein tieferes Verständnis für die Ökonomie und ihre Theorien zu entwickeln. Das Buch bietet seinen Rezipienten daher die Chance, auf neuen Wegen ihre Ökonomische Bildung weiterzuentwickeln.

Literatur

Aristoteles (2006): Oikonomia. Schriften zu Hauswirtschaft und Finanzwesen (übersetzt und erläutert v. R. Zoepffel). Darmstadt.

Geck, A. (1933): Zur Grundlegung der Wirtschaftspädagogik. Berlin u. Leipzig.

Heckhausen, H. (1980): Motivation und Handeln. Berlin.

Hedtke, R. (2018): Das Sozioökonomische Curriculum. Schwalbach/ Ts.

Jongbloed, H.-C. (Hrsg.) (1998): Wirtschaftspädagogik als Wissenschaft und Praxis. (Moderne d. Tradition, Bd. 1), Kie.

Klafki, W. (1959): Kategoriale Bildung. Zur bildungstheoretischen Deutung der modernen Didaktik. In: Zeitschrift für Pädagogik 5, 386-412.

Maslow, A. H. (1954): Motivation and Personality. New York u. a. ²1970.

Smith, A. (1776): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London.

Wobker, I./Kenning, P./Lehmann-Waffenschmidt, M./Gigerenzer, G. (2014): What do consumers know about the economy? A test of minimal economic knowledge in Germany. In: Journal für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit 9, 3, 231-242.

Zitieren dieser Rezension:

Bank, V. (2021): bwp@-Rezension zu Michael-Burkhard Piorkowsky: Ökonomie ist menschlich. Wirtschaft und Wirtschaftslehre neu gedacht. Wiesbaden 2020. 1-8. Online: http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_02-2021_piorkowsky.pdf (12.02.2021).
